

Tübingen, Urach und Stuttgart
in der Kirchenreformpolitik
Graf Eberhards d.Ä. von Württemberg (1459-1496)¹

Von Bernhard Neidiger

Über die Gründung der Universität Tübingen im Jahr 1477 und die an dieser Universität bis zur Reformation gelehrte Theologie informiert eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten.² Bekannt ist auch, daß Graf Eberhard d.Ä. im Zusammenhang mit der Universitätsgründung erwog, die Dominikaner nach Tübingen zu berufen und ihnen das Kloster der Augustiner-Eremiten zu übergeben, da, wie schon Martin Crusius angemerkt hat, die Dominikaner damals gelehrter waren als die Augustiner-Eremiten.³ Der Provinzial der Dominikaner, Fabri von Stubach, hielt sich im Jahr 1478 zwischen dem 25. Mai und dem 2. August über einen längeren Zeitraum bei Eberhard d.Ä. im Uracher Schloß auf, um die Reform der württembergischen Dominikanerinnenklöster zu leiten. Dies scheint jedoch nicht der alleinige Zweck seiner Anwesenheit in Urach gewesen zu sein, denn er verließ das Schloß nicht einmal, als es um die Reform des Klosters Offenhausen ging, die Eberhard d.Ä. besonders am Herzen lag. Vielmehr gab der Provinzial

¹ Der am 15. Juli 1992 vor dem Alemannischen Institut Tübingen gehaltene Vortrag stellte zentrale Ergebnisse einer größeren Untersuchung des Verfassers über "Das Dominikanerkloster Stuttgart, die Kanoniker vom gemeinsamen Leben in Urach und die Gründung der Universität Tübingen. Konkurrierende Reformansätze in der württembergischen Kirchenpolitik am Ausgang des Mittelalters" zur Diskussion. Im Hinblick auf diese Monographie, die 1993 erschienen ist (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 58), konnten die Anmerkungen an dieser Stelle auf einige grundlegende Arbeiten zur Ordens-, Theologie- und Universitätsgeschichte sowie den Nachweis wörtlicher Zitate beschränkt werden.

² KARL KONRAD FINKE, Die Tübinger Juristenfakultät 1477-1534. Rechtslehrer und Rechtsunterricht von der Gründung der Universität bis zur Einführung der Reformation (Contubernium 2), Tübingen 1972; JOHANNES HALLER, Die Anfänge der Universität Tübingen 1477-1537. Zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität, 2 Bde, Stuttgart 1927 und 1929; MAX HOSSFELD, Johannes Heynlin aus Stein. Ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 5 (1906), S. 309-356, und 7 (1908) S. 79-219 und S. 235-398; PAUL JOACHIMSEN, Zwei Universitätsgeschichten, in: NOTKER HAMMERSTEIN (Hrsg.), Paul Joachimsen. Gesammelte Aufsätze, Aalen²1983, S. 249-274; HEIKO AUGUSTINUS OBERMANN, Spätscholastik und Reformation, Bd. 1, Der Herbst der mittelalterlichen Theologie, Zürich 1965; Ders.: Werden und Wertung der Reformation. Vom Wegestreit zum Glaubenskampf, Tübingen³1989; WALDEMAR TEUFEL, Universitas Studii Tuvingensis. Die Tübinger Universitätsverfassung in vorreformatorischer Zeit (Contubernium 12), Tübingen 1977.

³ MARTIN CRUSIUS, *Annales Svevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytæ Svevicæ gentis*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1596, S. 452.

seinem Reformkommissar Johannes Meyer schriftlich seine Anweisungen. Offenbar verhandelte Fabri von Stubach damals mit Eberhard d.Ä. auch erfolgreich über eine Mitwirkung der Dominikaner an der Universität, denn noch im August 1478 mußte der Provinzial der Augustiner-Eremiten sein Tübinger Kloster an Graf Eberhard d.Ä. abtreten.

Zu einer Berufung der Dominikaner an die Universität Tübingen ist es dann doch nicht gekommen. Vielmehr übernahm Gabriel Biel, Propst der 1477 von Eberhard d.Ä. an das neue Uracher Residenzstift berufenen Kanoniker ("Brüder") vom gemeinsamen Leben,⁴ 1484 eine Theologieprofessur an der Universität. Und 1483 beauftragte Eberhard d.Ä. den Vikar der sächsischen Reformkongregation der Augustiner-Eremiten mit der Reform des Tübinger Augustinerklosters. Es wurde in den Verband der sächsischen Kongregation aufgenommen und trat jetzt in enge Verbindung zur Universität. Heiko A. Oberman bezeichnete es als Glücksfall für Tübingen, daß die Dominikaner an der Universität schließlich doch nicht Fuß fassen konnten. Der spätere humanistische Großangriff auf die dominikanischen Dunkelmänner hätte sich sonst nicht nur gegen Köln, sondern auch gegen Tübingen gerichtet.⁵ Doch war da wirklich nur Glück oder Zufall im Spiel? Das Konstanzer Konzil hatte seinerzeit mit Johannes Grabow gerade einen Dominikaner wegen seiner Angriffe auf die Brüder vom gemeinsamen Leben in den Niederlanden verurteilt und Johannes Gerson die Lebensform der Brüder damals ausdrücklich gerechtfertigt. Die Frage scheint zu lohnen, warum Eberhard d.Ä. zunächst mit den Dominikanern verhandelte, sich dann aber doch für Biel und die sächsische Kongregation der Augustiner-Eremiten entschied.

In Stuttgart gründete Eberhards d.Ä. Onkel väterlicherseits, Graf Ulrich der Vielgeliebte, 1473 ein Dominikanerobservantenkloster.⁶ Bei den Dominikaner-

⁴ Gabriel Biel und seine Kanoniker selbst bezeichneten sich als "Brüder". Die Bezeichnung "Kanoniker" vom gemeinsamen Leben wird hier der Terminologie des *Monasticon Fratrum Vitae Communis* (wie Anm. 11) S. 8 folgend dem Wort "Brüder" vorgezogen, da Biel das Leben in den mittelhheinischen und württembergischen Niederlassungen von Anfang an in der Rechtsform des Stiftes organisierte (unten S. 107f.).

⁵ OBERMAN, Werden (wie Anm. 2), S. 64.

⁶ ANNETTE BARTHELMÉ, La réforme dominicaine au XV^e siècle en Alsace et dans l'ensemble de la province de Teutonie (Collection d'études sur l'histoire du droit et des institutions de l'Alsace 7), Straßburg 1931; EUGEN HILLENBRAND, Die Observanzbestrebungen in der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner, in: KASPAR ELM (Hrsg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (Berliner Historische Studien 14 / Ordensstudien 6), Berlin 1989, S. 219-271; GABRIEL LÖHR, Die Teutonia im 15. Jahrhundert. Studien und Texte vornehmlich zur Geschichte ihrer Reform (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 19), Leipzig 1924; JULIUS RAUSCHER, Zur Geschichte des Stuttgarter Dominikanerklosters, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte N.F. 35

observanten handelte es sich um einen Ende des 14. Jahrhunderts entstandenen Reformzweig des Dominikanerordens, der sich seit etwa 1420 auch in Deutschland vor allem durch die Reform und Übernahme bestehender Dominikanerklöster ausbreitete. In der Gründungskonzeption Graf Ulrichs vermischten sich persönliche Frömmigkeit und Sorge um das Gedeihen von Residenzstadt und Land mit persönlicher Eitelkeit und dem Wunsch, gerade auch Eberhard d.Ä. gegenüber sein Herrscherprestige zu mehren. Der Stuttgarter Landesteil des seit 1442 geteilten württembergischen Territoriums⁷ verfügte anders als der Uracher Teil über kein wichtiges Mendikantenkloster. Wohl auf Wunsch Ulrichs verzichteten die von Nürnberg nach Stuttgart gekommenen Brüder hier auf die Annahme von festen Einkünften für die Feier von Jahrtagen und ewigen Messen, um sich ganz dem Studium und der Seelsorge widmen zu können. Die Dominikanerobservanten gingen auf diese Vorstellungen des Stifters offenbar ein, um im württembergischen Raum überhaupt Fuß fassen zu können, der wegen der Möglichkeit zur Reform der vielen hier ansässigen Frauenklöster, aber auch der Mönnerklöster ihres Ordens in den Reichsstädten Esslingen und Schwäbisch Gmünd für sie besonders wichtig war.

Eberhard d.Ä. nahm seinerseits 1475 wegen einer Reform vor allem des Dominikanerinnenklosters Offenhausen mit dem Orden Kontakt auf. 1476 kam es dann zu einem gemeinsamen Vorgehen Ulrichs und Eberhards d.Ä. wegen der Reform aller württembergischen Dominikanerinnenklöster. Sie wurde wie erwähnt 1478 durchgeführt. Daß sich Eberhard d.Ä. gerade 1475 erstmals mit den Dominikanern in Verbindung setzte, ist sicher kein Zufall. Nach Aussage seines Beraters Johannes Vergenhans schätzte der Graf zeitlebens Religiösen, die auf die *honestas* des Klerus achteten, und lehnte undisziplinierte und lügnerische Ordensleute ab, weshalb er nach und nach auch alle Klöster seines Landes reformiert habe.⁸ 1475 nun war es den Observanten erstmals gelungen, mit Fabri von Stubach den Provinzial der Teutonia zu stellen, nachdem sie die Mehrheit der

(1929), S. 250-272.

⁷ HANS-MARTIN MAURER, Von der Landesteilung zur Wiedervereinigung. Der Münsinger Vertrag als ein Markstein der württembergischen Geschichte, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 43 (1984), S. 89-132; DIETER STIEVERMANN, Die württembergischen Klosterreformen des 15. Jahrhunderts. Ein bedeutendes landeskirchliches Strukturelement des Spätmittelalters und ein Kontinuitätsstrang zum ausgebildeten Landeskirchentum der Frühneuzeit, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 44 (1985), S. 65-103; Ders., Landesherrschaft und Klosterwesen im spätmittelalterlichen Württemberg, Sigmaringen 1989; Württemberg im Spätmittelalter. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und der Württembergischen Landesbibliothek. Katalog bearb. von JOACHIM FISCHER, PETER AMELUNG und WOLFGANG IRTENKAUF, Stuttgart 1985.

⁸ JOANNES NAUCLERUS, *Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici commentarii* ..., Tübingen 1516, S.301^v.

Klöster dieser Ordensprovinz reformiert hatten. Fabri von Stubach war zugleich Professor für Theologie am Generalstudienhaus seines Ordens an der Universität Wien.

Die Dominikanerobservanten standen damals auf der Höhe ihres Ansehens. Sie legten Wert auf das gemeinschaftliche Leben der Konvente sowie auf eine vorbildliche Feier des Gottesdienstes. Aufgrund der ausgezeichneten Schulung in den Studienhäusern ihres Ordens genossen die Dominikaner als Seelsorger und Prediger generell einen ausgezeichneten Ruf. Wichtigstes Studienzentrum der Dominikanerobservanten war zunächst das Generalstudium am 1434 reformierten Kloster in Wien. Im Jahr 1464 gelang es den Dominikanerobservanten von Basel aus, das Kölner Kloster zu reformieren und das dortige Generalstudium des Ordens zu übernehmen. Die Dominikaner wurden in diesen Jahren als Hochschullehrer an den Universitäten außerordentlich geschätzt.⁹ Dieser Erfolg rührte nicht zuletzt auch daher, daß die Brüder mit ihrer philosophisch-theologischen Ausrichtung damals im Zeitrend lagen. Der Orden bekannte sich seit dem Anfang des 14. Jahrhundert einheitlich zur Lehre seines Mitbruders Thomas von Aquin, die zunächst von dem Franziskaner Duns Scotus, dann von dem ebenfalls dem Franziskanerorden angehörenden Wilhelm von Ockham grundlegend in Frage gestellt worden war. Die Dominikaner und ähnlich die Franziskaner profitierten in Deutschland nach 1420 erheblich davon, daß die philosophische Richtung der *via antiqua* ausgehend von Paris und Köln gegenüber dem bis dahin dominierenden Nominalismus mit Ockham als einem seiner wichtigsten Exponenten wieder an Boden gewann. Als gleichberechtigtes Lehrsystem neben der *via moderna* wurde die *via antiqua* 1452 in Heidelberg, 1464 in Basel und 1484 in Freiburg im Breisgau eingeführt.

Der Wegestreit betraf an sich nur die Artesfakultäten. Die Theologen befaßten sich naturgemäß mit einem anderen Spektrum von Themen und Texten. Die Rolle des Artesstudiums als Propädeutikum für das anschließende Theologiestudium hob um 1425 aber die Kölner Universität mit Nachdruck hervor. Auch bei den Nominalisten blieben der Universalienbegriff, die Sprachlogik und die Begriffsbildung der *via moderna* nicht ohne Auswirkungen auf die Theologie, auch wenn sich die Zusammenhänge hier komplizierter darstellten.¹⁰ Die Bettelorden selbst waren von der Vorherrschaft der *via moderna* zwar insofern wenig betroffen gewesen, als ihr Nachwuchs das Artesstudium nicht an den philosophischen

⁹ Zuerst ERICH MEUTHEN, Kölner Universitätsgeschichte, Bd. 1, Die alte Universität, Köln 1988.

¹⁰ WILLIAM J. COURTENAY, Nominalism and Late Medieval Religion, in: CHARLES TRINKHAUS u.a. (Hrsgg.), *The Pursuit of Holiness in Late Medieval and Renaissance Religion* (Studies in Medieval and Reformation Thought 10), Leiden 1974, S. 26-58.

Fakultäten, sondern in den ordenseigenen Studienhäusern absolvierte und ihnen an den theologischen Fakultäten eigene Ordenslehrstühle vorbehalten waren, die sie selbst besetzen konnten. Der Wiederaufschwung der *via antiqua* erhöhte jedoch allgemein auch das Ansehen der Bettelordensstudien. Mit der Aufwertung des Realismus in der Philosophie korrespondierte auch eine größere Wertschätzung der Theologie der Ordenslehrer Duns Scotus bei den Franziskanern und Thomas von Aquin bei den Dominikanern.

An das Stift seiner Residenz Urach berief Eberhard d.Ä. mit den Kanonikern vom gemeinsamen Leben¹¹ eine sehr junge geistliche Gemeinschaft. Die ersten Stifte der Kanoniker vom gemeinsamen Leben waren seit 1464 am Mittelrhein unter Förderung des Mainzer Erzbischofs und der Grafen von Königstein entstanden. Gabriel Biel prägte als Berater des Erzbischofs wie der Grafen das Erscheinungsbild dieser Stifte; seit 1469 lebte er selbst im Stift Butzbach, das er von 1470 an auch leitete. Die drei mittelrheinischen Stifte schlossen sich 1471 zum sog. Generalkapitel am oberen Rhein zusammen, in das 1477 auch das Stift Urach aufgenommen wurde. In Württemberg übertrug Eberhard d.Ä. den Kanonikern bis 1486 noch das wichtige Stift Herrenberg und die Kapelle im Tübinger Schloß, wo auch ein Studienhaus für die Kanoniker eingerichtet wurde, sowie die Kirchen in Dettingen und Tachenhausen. 1492 gründete der Graf in Zusammenarbeit mit Gabriel Biel das Stift St. Peter Einsiedel.

Die Kanoniker vom gemeinsamen Leben verstanden sich als Weltkleriker, die nach dem Vorbild der Urgemeinde und des Kirchenvaters Augustinus sowie nach dem Beispiel der Brüder vom gemeinsamen Leben in den Niederlanden und in Niederdeutschland gemeinschaftlich lebten. Die Päpste hatten in ihren Privilegien für die Brüder vom gemeinsamen Leben deren Niederlassungen als Stifte ange-

¹¹ ULRICH BUBENHEIMER, Gabriel Biel, in: MARTIN GRESCHAT (Hrsg.), Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 4, Mittelalter II, Stuttgart 1983, S. 308-319; IRENE CRUSIUS, Gabriel Biel und die oberdeutschen Stifte der *devotio moderna*, in: *La dévotion moderne dans les pays bourguignons et rhénans des origines à la fin du XVI^e siècle. Rencontres de Colmar-Strasbourg* (Publications du centre européen d'études bourguignonnes [XIV^e-XVI^e] 29), Neuchâtel 1989, S. 77-88; W.M. LANDEEN, Das Brüderhaus St. Peter im Schönbuch auf dem Einsiedel, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 60/61 (1960/61), S. 5-18; Ders., Gabriel Biel and the *Devotio moderna* in Germany, in: *Research Studies of the State College of Washington* 27 (1959), S. 135-176, 27 (1959), S. 177-213 und 28 (1960), S. 21-45 und S. 61-95; OTTO MAYER, Die Brüder des gemeinsamen Lebens in Württemberg 1477-1517, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* N.F. 17 (1913), S. 97-160; *Monasticon Fratrum Vitae Communis*, Teil 2, Deutschland, hrsg. von WOLFGANG LEESCH, ERNST PERSOONS und ANTON G. WEILER (Archives et Bibliothèques de Belgique N^o spécial 19), Brüssel 1979; WILFRIED SCHÖNTAG, Die Anfänge der Brüder vom gemeinsamen Leben in Württemberg. Ein Beitrag zur vorreformatorischen Kirchen- und Bildungsgeschichte, in: *Archiv für Diplomatik* 23 (1977), S. 459-485.

sprochen, was für Lebensform und Selbstverständnis der Brüder selbst ohne Auswirkung blieb. Demgegenüber organisierte Gabriel Biel das Leben seiner Kanoniker mit Bezug auf diese Papstbulen von Anfang an in der Rechtsform des Stiftes. Anders als die Mitglieder von Orden oder die regulierten Windesheimer Chorherren folgten die Kanoniker vom gemeinsamen Leben keiner Regel und legten auch kein Gelübde ab. Biel lehnte die Gelübde auf Armut, Keuschheit und Gehorsam nicht grundsätzlich ab; er fand ihre Ablegung verdienstlich, wenn es gelang, den damit eingegangenen Anspruch auch einzulösen. Für seine eigene Gemeinschaft hielt er jedoch den mittleren Weg zwischen Orden und Welt für angemessener, übernahm er von der *observantia religiosorum* nur in der Übersetzung für den eigenen Gebrauch das, was ihm nützlich erschien. Regel und Gelübde zogen Biel und seine Kanoniker die von Christus selbst eingesetzte *religio* vor: Sie wollten in der Freiheit des christlichen Gesetzes allein nach den Geboten leben, ohne die es kein Heil gibt. Auch wenn das Zusammenleben der Kanoniker mit einheitlichem einfachen Gewand, persönlichem Eigentumsverzicht, gemeinsamer Tafel und gemeinsamem Schlafraum dem Leben in einem Kloster weitgehend glich, blieben und verstanden sich die Kanoniker vom gemeinsamen Leben doch als eine Gemeinschaft von Weltpriestern.

Das gemeinsame Leben als Reformmaßnahme und Reformideal des Weltklerus läßt sich am Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur bei den Kanonikern um Biel, sondern auch bei den oberrheinischen Frühhumanisten und bei den Reformern aus dem Weltklerus in Basel nachweisen,¹² von denen der auch für die Basler Universitätsgründung maßgebende Kanonist Peter von Andlau sowie der Pariser Theologe und Humanist Johannes Heynlin von Stein mit seinen Schülern Jakobus Philippi und Ulrich Surgant besonders zu nennen sind. Jakob Wimpfeling verwies in seiner Erziehungsschrift *De integritate*, die ein umfassendes Programm zur Reform des theologischen Studiums enthält, ausdrücklich auf derartige Vorstellungen unter seinen Zeitgenossen. Wimpfeling selbst plante an der Wende zum 16. Jahrhundert zusammen mit Geiler von Kaysersberg, Christoph von Utenheim und

¹² OTTO HERDING und DIETER MERTENS (Hrsg.), Jakob Wimpfeling Briefwechsel (*Jacobi Wimpfelingi opera selecta* 3), 2 Teilbände, München 1990; HERBERT KRAUME, Die Gerson-Übersetzung Geilers von Kaysersberg. Studien zur deutschsprachigen Gerson-Rezeption (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 71), München 1980; FRANCIS RAPP, Johannes Geiler von Kaysersberg (1445-1510), in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12, Berlin 1984, S. 159-162; GÜNTHER SCHEFFELS, Peter von Andlau. Studien zur Reichs- und Kirchenreform im Spätmittelalter, (Diss. phil. masch.) FU Berlin 1955; L. SCHULZE, Das *Reformatorium vitae clericorum*, ein Spiegelbild aus der Zeit vor der Reformation, in: Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben 7 (1886), S. 98-112, S. 131-137 und S. 189-205; RUDOLF WACKERNAGEL, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2/2, Basel 1916; JAKOB WIMPFELING, *De integritate libellus*, Straßburg 1505.

dem Dominikaner Thomas Lamparter, ein derartiges Leben in der Einöde zu verwirklichen, und faßte dafür als Vorbild das Stift der Kanoniker vom gemeinsamen Leben in Butzbach ins Auge. Der Plan zerschlug sich wegen der Wahl Christophs von Utenheims zum Bischof von Basel. In *De integritate* bezog Wimpfeling sich vor allem auf die Schrift *Reformatorium vitae morumque et honestatis clericorum* des Baslers Jakobus Philippi, der das gemeinsame Leben der Kleriker als Reformmaßnahme darstellte, die es ermöglichte, die Mißstände in der Kirche zu überwinden, die *honestas* des Klerus wiederherzustellen und eine vorbildliche Seelsorge zu gewährleisten. Zum Ideal des reformierten Weltklerikers nahmen auch Heynlin von Stein und ausdrücklich mit Bezug auf das gemeinsame Leben Peter von Andlau Stellung. Mit im einzelnen unterschiedlichen Akzenten beriefen sich Gabriel Biel, Jakobus Philippi, Jakob Wimpfeling und auch Peter von Andlau zur Legitimation ihrer Vorstellungen vom gemeinsamen Leben der Kleriker auf das Vorbild der frühen Kirche und des Kirchenvaters Augustinus sowie in der neueren Zeit auf die Brüder vom gemeinsamen Leben und die ihnen von Papst Eugen IV. verliehenen Privilegien, auf die Reformkonzilien und insbesondere auf die Argumentation von Johannes Gerson gegen den Dominikaner Grabow auf dem Konstanzer Konzil. Christus sei der gemeinsame Abt der Kirche, die Kleriker lebten nach der Regel oder als *ordo* des Heiligen Petrus. Das gemeinsame Leben diene der Reform *in membris* auf regionaler oder lokaler Ebene und sollte nicht zuletzt auch die Position des Weltklerus gegenüber den in der Seelsorge konkurrierenden Bettelorden stärken.

Dem Kreis um Graf Eberhard d.Ä. waren devote Neigungen schon vor der Berufung der Kanoniker vom gemeinsamen Leben nach Urach nicht fremd.¹³ Entgegengekommen scheint den Vorstellungen Eberhards d.Ä. auch zu sein, daß die Kanoniker Biels statt nach einer exklusiven Ordensregel allein nach den Vorschriften der Gebote zu leben suchten. Vorteil der zehn Gebote war, daß sie auch von Laien befolgt werden konnten. Gabriel Biel in Butzbach und Geiler von Kaysersberg in Straßburg brachten die Dekalogauslegung von Johannes Gerson in deutscher Übersetzung zum Druck und erschlossen sie damit für den Gebrauch der Laien. Die Bezüge reichen jedoch noch weiter. Nach der endlich gelungenen Reform des Dominikanerinnenklosters Offenhausen schenkte Eberhard d.Ä. den

¹³ Auf die Berufung der Windesheimer Chorherren nach Sindelfingen, die Gründungsurkunde der Universität Tübingen, die das menschliche Herz als den eigentlichen Tempel Gottes ansprach, und die älteren Beziehungen Eberhards d.Ä. zu den Kartäusern in Güterstein ist hier nur zu verweisen.

Nonnen die Dekalogauslegung des Franziskaners Marquard von Lindau,¹⁴ die auch für Laien konzipiert war. Da die Handschrift aus Eberhards d.Ä. eigener Bibliothek stammte, kann man davon ausgehen, daß der Graf ihren Inhalt kannte. Eberhards d.Ä. zunächst auch von den Franziskanern geprägte Frömmigkeit und Gabriel Biels Programm kamen sich so von Anfang an entgegen.

In seiner Urkunde von 1478 für das Stift Urach beschränkte sich Eberhard d.Ä. noch auf die Erklärung, er habe die Kanoniker wegen ihrer Leistungen in der Seelsorge mit besonders guter Meßfeier, Predigt, Beichtabnahme und Sakramentspendung berufen. Gabriel Biel selbst war zu diesem Zeitpunkt in der Tat vor allem als Prediger bekannt. Die Pfarrgerechtsame nahmen die Kanoniker vom gemeinsamen Leben an den Orten ihrer Niederlassung stets selbst wahr. Dies unterschied sie von den Windesheimer Chorherren und erklärt u.a. auch, warum Eberhard d.Ä. diesen neben dem Stift in Sindelfingen nicht in gleicher Weise das in Urach übergab. Stärker als Jakobus Philippi in Basel hob Biel schon in seinem Traktat über ds gemeinsame Leben der Kleriker, der wohl noch in Butzbach entstand, die theologische Wissenschaft als Grundlage der Seelsorge hervor. Das Schreiben von Büchern als Handarbeit zum Lebensunterhalt wird mit der Aufgabe der Erarbeitung guter und reiner Texte verbunden. Man solle schreiben, damit gelesen werde, und lesen, damit man predigen könne. Der Förderung der Seelsorge durch die Ausbildung von Geistlichen nicht mehr nur seiner eigenen Gemeinschaft diente auch Biels Übernahme eines theologischen Lehrstuhls an der Universität Tübingen im Jahr 1484.

Biel wollte nach eigenem Bekenntnis in seinem *Collectorium*, einem dogmatischen Handbuch, Ockham in allen Punkten treu folgen und stimmte mit Ockham auch in allen wesentlichen Punkten der Philosophie und Theologie überein. Schon sein Schüler Wendelin Steinbach wies jedoch darauf hin, daß Biel sich in diesem Werk auch an einer Vielzahl anderer Theologen orientierte. Mit dem Ziel einer an der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition orientierten antispekulativen Theologie¹⁵ wollte Biel den Ertrag aller theologischen Richtungen zur Sprache bringen und kritisch prüfen. Er suchte so die Einheit der Kirche im Bereich der Theologie wiederherzustellen, die ihm durch Schulstreitigkeiten gefährdet erschien. Gerade in Fragen der Moraltheologie und der Ethik orientierte sich Biel dabei trotz aller Gegensätze in der Erkenntnislehre vor allem an der Lehre des Duns Scotus. Wilfried Werbeck bezeichnete Gabriel Biel daher zuletzt für diese

¹⁴ Dazu zusammenfassend: KURT RUH, *Bonaventura deutsch. Ein Beitrag zur deutschen Franziskaner-Mystik und Scholastik*, Bern 1956; PAUL-GERHARD VÖLKER, *Die deutschen Schriften des Franziskaners Konrad Bömlin*, Teil 1, *Überlieferung und Untersuchung*, München 1964.

¹⁵ Vgl. OBERMAN, *Werden* (Wie Anm. 20), S. 70.

Teile seines *Collectorium*s geradezu als "systematischen Theologen franziskanisch-scholastischer Prägung"¹⁶. Trotz seiner scholastisch-akademischen Darstellungsart verlor Biels Theologie nie die Orientierung an den Problemen der eigenen Zeit und an der Aufgabenstellung der praktischen Seelsorge. Dies erklärt sich auch aus dem Selbstverständnis der Kanoniker vom gemeinsamen Leben. Es entsprach aber auch Biels Ausbildung an der theologischen Fakultät der Universität Erfurt, wo er nach dem Artesstudium in Heidelberg und einem Studienjahr in Köln sein Studium abschloß. Anders als die Obermanschule, die Biels theologische Entwicklung allein in der Nachfolge von Ockham, d'Ailly und Gerson sieht, hat Erich Kleineidam in seiner Geschichte der Universität Erfurt Biel auch ausdrücklich als Mitglied der Erfurter Schule des Weltklerus in Anspruch genommen: "Die Entwicklungstendenz der Erfurter Theologie ist deutlich festzustellen, wenn man Johann von Wesel, Eggelin Becker und Wilhelm von Aachen vergleicht: Bei allen drei ist es die fromme Theologie, deren seelsorgerische Absicht klar zu Tage tritt, aber ebenso deutlich sich die zunehmend stärkere Herausarbeitung der nominalistischen Einstellung. Diese Tendenz setzt sich bei Gabriel Biel, der zwei Jahrzehnte später seinen Sentenzenkommentar an der Universität Tübingen liest, fort, indem er bewußt Wilhelm von Ockham als Grundlage seiner Vorlesung nimmt"¹⁷. Die Ockhamrezeption in Erfurt wurde wohl gerade von Biel und seinem Freund Eggelin Becker mit eingeleitet. Ebenso wichtig wie die Erfurter Theologie war für Biel aber auch das Reformklima dieser Stadt, das vor allem die Bursfelder im Peterskloster und die Kartäuser prägten. Erfurt kann in dieser Zeit als Ausbildungsstätte eines gut geschulten und reformorientierten Weltklerus gelten. Erfurter Theologen aus dem Weltklerus predigten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts z.B. auf den Kanzeln in Basel, Mainz, Worms, Würzburg und Frankfurt. Eine Reihe wichtiger Reformbischöfe wie Christoph von Utenheim in Basel oder Christian von Dalberg in Worms studierten wenigstens zeitweise in Erfurt. Gabriel Biel ging von Erfurt als Domprediger nach Mainz. Die Zusammenarbeit zwischen Biel und dem Mainzer Erzbischof Adolf II. bei der Einrichtung der ersten Kanonikerstifte vom gemeinsamen Leben am Mittelrhein brachte Irene Crusius wohl zu Recht mit dem Aufenthalt beider Kirchenleute im Reformzentrum Erfurt in Verbindung.¹⁸

¹⁶ WILFRIED WERBECK, *Genugtuung, Fasten und Almosen bei Gabriel Biel. Interpretation von Collectorium Buch IV dist. 16 q. 2-4*, (Habil. ev. theol. masch.) Tübingen 1970, S. 150.

¹⁷ ERICH KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt, Teil I, Spätmittelalter 1392-1460* (Erfurter theologische Studien 14), Leipzig ²1985, Teil II, 1460-1521 (Erfurter theologische Studien 22), Leipzig 1969; Zitat Teil II, S. 37.

¹⁸ Wie Anm. 11, S. 85.

Untersucht man die Tübinger Universitätsgründung mit dem Ziel, Faktoren auszumachen, die von Anfang an für Gabriel Biel auf der einen und die Dominikanerobservanten auf der anderen Seite oder vielleicht auch für eine mögliche Berufung beider sprachen, dann muß man berücksichtigen, daß Tübingen sich an das Vorbild der 1460 gegründeten Universität Basel anlehnte. Man hat dies zu Recht darauf zurückgeführt, daß Eberhards d.Ä. Berater Johannes Vergenhans von 1464 bis 1465 in Basel Kirchenrecht lehrte. Mehrere der ersten Professoren, die nach Tübingen berufen wurden, hatte Vergenhans während seiner Basler Zeit dort kennengelernt. Die Basler Universität¹⁹ wiederum war nach dem Vorbild von Erfurt gegründet worden, und eine größere Zahl von Studenten und Dozenten kam damals von der thüringischen Universität an den Oberrhein. Theologie lehrte in Basel als Ordinarius zunächst der Erfurter Johann von Wesel. Auf ihn folgte 1463 Wilhelm Textoris aus Aachen, ebenfalls ein Erfurter Theologe. In Erfurt hatte auch der schon vorher nach Basel gekommene Münsterprediger Kreuzer studiert. Neben dem Ordinarius lehrten in Basel von Anfang an auch weitere in der Stadt ansässige Theologen an der Universität, so der Dominikaner Caspar Maner. Die Basler Artisten orientierten sich nach Erfurter Muster zunächst ausschließlich an der *via moderna*. 1464 gelang es dann einer Dozentengruppe aus Paris mit Heynlin von Stein an der Spitze, den Rat der Stadt Basel von der Notwendigkeit der Zulassung auch der *via antiqua* zu überzeugen. Sie fand dabei die Unterstützung des Kirchenrechtlers Peter von Andlau, der sich, obwohl selbst Heidelberger Nominalist, von Anfang an für die Zulassung beider Wege in Basel eingesetzt hatte. Ganz entsprechend wurde in Tübingen bei den Artisten von Anfang an nach beiden Wegen unterrichtet. Der erste Tübinger Theologe Christian Wolmann hatte in Heidelberg studiert. Im Jahr 1478 kam Heynlin von Stein nach Tübingen. Er hatte inzwischen in Paris den theologischen Doktorgrad erworben und war dann als Prediger und Seelsorger vor allem wieder in Basel tätig gewesen. Auch die Erfurter Theologie fand in Tübingen bald ihren Vertreter. Elias Flick ging von Basel über Freiburg nach Erfurt und kam von dort als Bakkalaureus der Theologie 1478 nach Tübingen, wo er 1480 zusammen mit Walter van Wervee promoviert wurde.

Die jüngeren Universitätsgründungen wie Basel, Freiburg im Breisgau oder Tübingen unterschied von den älteren deutschen Universitäten, daß es an ihren theologischen Fakultäten keine eigenen, den einzelnen Bettelorden vorbehaltenen Ordenslehrstühle mehr gab. Die Mitglieder der Bettelorden wirkten hier gebebe-

¹⁹ EDGAR BONJOUR, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460-1960, Basel 1960; WACKERNAGEL (wie Anm. 12); ANGELUS WALZ, Dominikaner an der jungen Universität Basel (1460-1515), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 57 (1958), S. 139-153.

nenfalls als an die Fakultät berufene Ordinarien oder Dozenten. Isnard Wilhelm Frank²⁰ wies darauf hin, daß sich gerade an diesen neuen landesherrlichen Universitäten ein jeweils eigenes und einheitliches Profil der theologischen Fakultäten ausprägen konnte, in das sich die "Standpunkte der verschiedenen Lehrauffassungen einzelner Schulrichtungen und Traditionen" einpaßten. In Tübingen folgten auf Elias Flick der Erfurter Biel und seine Schüler aus dem Kreis der Kanoniker vom gemeinsamen Leben. Nach Heynlin von Stein, der sich neben Thomas von Aquin auch an Scotus orientierte, folgten die Scotisten Walter van Wervee (1480) und Konrad Summenhart, die beide ebenfalls in Paris studiert hatten. Insofern ist die Feststellung von Heiko A. Oberman, daß man in Tübingen auch in der Theologie von Anfang an auf die Zuordnung zu den beiden Wegen geachtet habe, nicht unzutreffend.²¹ Der Pluralismus führte in Tübingen jedoch nie zum Gegeneinander, sondern zum Miteinander. Gerade zwischen Gabriel Biel und dem Heynlinsschüler Summenhart kam es später zu einer weitgehenden Annäherung der theologischen Fragestellungen und Problemlösungen.

Zum Zeitpunkt 1478 sprach für die Berufung auch der Dominikaner an die Universität Tübingen eine Reihe guter Gründe. Fachlich überzeugte ihre hohe theologische Qualität. Auch Eberhards Onkel Friedrich von der Pfalz hatte die Dominikaner nach Heidelberg geholt, um der dortigen Theologie neue Impulse zu verleihen und eine Abwanderung von Studenten nach Köln zu verhindern. Wichtig mag für Eberhard d.Ä. auch gewesen sein, daß sowohl seine Frau Barbara wie auch Graf Ulrich in Stuttgart, der für die Universität wie für den Plan der Landeseinigung gewonnen werden sollte, den Dominikanerorden besonders bevorzugten. Hinzu kamen Eberhards d.Ä. enge Kontakte zum Provinzial der Teutonia, Fabri von Stubach, und die Tatsache, daß auch in Basel Dominikaner an der Universität Theologie lehrten.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß bei den Dominikanerobservanten der Teutonia für das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts von Konvent zu Konvent genau zu unterscheiden ist, welche Art von Theologie die Brüder bevorzugten.²²

²⁰ ISNARD WILHELM FRANK, *Die Bettelordensstudien im Gefüge des spätmittelalterlichen Universitätswesens* (Institut für europäische Geschichte Mainz Vorträge 83), Wiesbaden 1988.

²¹ OBERMAN, *Werden* (wie Anm. 2), S. 39ff.

²² FRANZ EGGER, *Beiträge zur Geschichte des Predigerordens. Die Reform des Basler Konvents 1429 und die Stellung des Ordens am Basler Konzil (1431-1448)* (Europäische Hochschulschriften 3/467), Bern 1991; ISNARD WILHELM FRANK, *Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500* (Archiv für österreichische Geschichte 127), Wien 1968; Ders., *Der Wiener Dominikaner Johannes Werd (+1510) als Verfasser von Thomaskommentaren*, in: WILLEHAD PAUL ECKERT (Hrsg.), *Thomas von Aquino. Interpretation und Rezeption* (Walberberger Studien Phil. Reihe 5), Mainz 1974,

Alle Dominikaner fühlten sich zwar ihrem Ordenslehrer Thomas von Aquin verpflichtet. In der Art der Thomasexegese stand einer älteren Richtung mit Zentren in Wien und Basel aber eine neuere Richtung gegenüber, die von Köln ausging. Das Wiener Studienhaus wurde nach seiner Übernahme durch die Observanten vor allem von Johannes Nider geprägt. Er wie auch Franz von Retz orientierten sich selbstverständlich an Thomas und schrieben ihn aus. Im Zentrum stand für beide jedoch nicht ein schulmäßiger Thomismus, sondern eine an den Bedürfnissen praktischer Seelsorge orientierte Theologie, in der auch die fromme "Erbauung" ihren Platz hatte. An der Universität Köln ging die Neubelebung des Thomismus nach 1420 zunächst vor allem von den Weltklerikern Heinrich von Gorkum (+1431), Johannes Tinctoris (+1469) und Gerhard von Elten aus. Gorkum, der aus Paris kam, war auch den Vorstellungen von Johannes Gerson durchaus verbunden. Erst Gerhard von Elten vollzog in der Thomasauslegung den Schritt vom *modus expositionis* als vor allem inhaltlich paraphrasierender Wiedergabe zum *modus quaestionis*, der "über den Buchstaben des Textes hinaus in Tuchfühlung und Auseinandersetzung mit den verschiedenen Schulrichtungen die Probleme erfaßt, formuliert und zu lösen versucht"²³. Nach der Reform des Kölner Klosters trat Gerhard von Elten 1467 in den Dominikanerorden ein. Der neue Thomismus seiner Lehrrichtung wurde nun von ihm und seinen Schülern an andere Universitäten und in andere Klöster getragen. Elten selbst ging 1475 nach Heidelberg.

Der Regens des Wiener Dominikanerstudiums Leonhard Huntepichler, der 1443/44 in Köln studiert hatte, bis 1478 amtierte und dem Fabri von Stubach eng verbunden war, blieb demgegenüber bis zu seinem Tod "ganz dem *modus expositionis* verhaftet". Der Text Thomas von Aquins schien ihm klar und ausreichend. Eine "Auseinandersetzung mit anderen Schulmeinungen gibt es bei ihm nicht". Bezeichnenderweise empfahl Huntepichler in einem Gutachten für die Gründung der Universität Preßburg 1467 ausdrücklich die Einführung beider Wege und verwies dabei auf das friedliche Nebeneinander von *via antiqua* und *via moderna* an der Universität Heidelberg. Es ging ihm wie seinen Vorgängern in Wien um

S. 609-640; Ders., Der antikonzipiaristische Dominikaner Leonhard Huntepichler. Ein Beitrag zum Konziliarismus der Wiener Universität im 15. Jahrhundert (Archiv für österreichische Geschichte 131), Wien 1976; ERICH HÖHN, Köln als Ort der ersten Kommentare zur *Summa Theologica* des Thomas von Aquin, in: WILLEHAD PAUL ECKERT (Hrsg.), Thomas von Aquino. Interpretation und Rezeption, S. 641-655; RICHARD LOSSEN, zur Geschichte des Dominikanerklosters Heidelberg (1476-1853), in: Freiburger Diözesanarchiv 69 (1950), S. 167-185; MEUTHEN, (wie Anm. 9); WALZ, (wie Anm. 19); ANTON G. WEILER, Heinrich von Gorkum (+1431). Seine Stellung in der Philosophie und Theologie des Spätmittelalters, Einsiedeln 1962.

²³ Zitate aus FRANK, Der Wiener (wie Anm. 22), S. 625; ebda. S. 626.

eine "Verkündigungstheologie", die im Geist und nach den Vorgaben von Johannes Gerson zu den "klassischen Autoritäten der Theologie" zurückkehrte und sich dabei auf Thomas besann, die als *via media* mit theologisch-pastoralem Interesse auf die "Erbauung des Einzelnen" zielte.²⁴ Ganz entsprechend lassen sich auch in der Bibliothek des Basler Dominikanerklosters die Werke von Nider und Johannes Gerson, neben Thomasausgaben Duns Scotus und Wilhelm von Ockham, devotes Schrifttum oder die Marienpredigten Gabriel Biels nachweisen. Die 1473 von Nürnberg nach Stuttgart gekommenen Dominikaner brachten in ihr neues Kloster neben dominikanischen Autoren des 13. und 14. Jahrhunderts auch Ausgaben von Johannes Nider und Franz von Retz mit, ebenso Nikolaus von Dinkelsbühl und das devoten Vorstellungen verpflichtete *Malogranatum* des Gallus von Königsaal, aber kein einziges Werk der neuen Kölner Schule.²⁵ Zwanzig Jahre später studierten die Stuttgarter Dominikaner Philosophie und Theologie nach den Kölner Lehrbüchern, den durch den Dunkelmännerstreit so übel beleumundeten Kopulaten. In Wien führte 1492 Johann von Werd unter Kölner und Bologneser Einfluß eine neue Art der Thomasinterpretation ein, die allein auf die "spekulative Erfassung der philosophischen und theologischen Probleme" zielte.²⁶

Der Thomismus, wie er von Köln und Italien ausging, war historisch gesehen die große Leistung der Dominikanerobservanten. Er trug ihnen jedoch gerade in Südwestdeutschland die Gegnerschaft eines beträchtlichen Teils der gelehrten Welt ein. Die Spannungen entluden sich im Jahr 1479.²⁷ Damals wurde Johann von Wesel, Erfurter Theologe, Lehrstuhlinhaber in Basel, dann Prediger in Worms und Dompfarrer in Mainz von einem durch den Mainzer Erzbischof einberufenen Inquisitionsgericht unter Vorsitz von Gerhard von Elten der Häresie für schuldig befunden und zum Widerruf verurteilt. Nun war dieses Verfahren, das sich ausschließlich auf in Worms formulierte Aussagen über die Erbsünde, die Autorität des Papstes oder den Ablass bezog, insgesamt wohl korrekt. Wichtig

²⁴ Zitate aus FRANK (wie Anm. 23), S. 625 und S. 629; Ders., *Der antikonziliaristische Dominikaner* (wie Anm. 22), S. 207.

²⁵ PAUL LEHMANN, *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, Bd. 1, Die Bistümer Konstanz und Chur, München 1918, S. 298-301.

²⁶ FRANK (wie Anm. 23), S. 625. Den Hinweis auf die Kölner Lehrbücher verdanke ich Herrn Dr. Peter Amelung (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart).

²⁷ GERHARD RITTER, *Studien zur Spätscholastik III: Neue Quellenstücke zur Theologie des Johann von Wesel* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Phil.-hist. Klasse 1926/27 5. Abh.), Heidelberg 1927; REINHARD SAMORAY, *Johann von Wesel. Eine Studie zur Geistesgeschichte des ausgehenden Mittelalters*, (Diss. phil. masch.) Münster 1954; JAKOB WIMPFELING, *Concordia curatorum et fratrum mendicantium*, Straßburg 1503; Ders., *De integritate* (wie Anm. 12).

ist jedoch die Reaktion der humanistischen Öffentlichkeit auf den Vorgang. Geiler von Kaysersberg und Eggelin Becker in Straßburg fanden, man habe Johann von Wesel verurteilt, ohne ihm ausreichend Gelegenheit zur Verteidigung zu geben. Weiter ging in seinen später verfaßten Schriften Jakob Wimpfeling, Ende 1479 Artistendekan in Heidelberg. Er sah in dem Prozeß einen Angriff der Kölner Dominikanerschule gegen den Weltklerus und alle Nichtthomisten. Unter den Richtern Wesels habe sich nur einer *de via modernorum* befunden. Wesels Irrtümer verdienten nicht die harte Strafe. Aber "die (Kölner) Mönche hatte eine wahre Leidenschaft gepackt, über einen Weltgeistlichen triumphieren zu können, zumal über einen, der nicht ihren Thomas als Parteigötzen verehrte"²⁸; die Dominikaner hätten sich, da befangen, gar nicht an dem Verfahren beteiligen dürfen. Wesel sei verurteilt worden, weil er Weltkleriker, Nominalist, Anhänger des Marsilius von Inghen und kein Thomist gewesen sei. Wimpfeling sah den Frieden durch die Bettelorden gestört, die einseitig ihre Schulstandpunkte in den Vordergrund schoben. Dabei unterschied er hinsichtlich der Dominikaner ausdrücklich zwischen einer älteren und der neuen Kölner Richtung. Den Dominikanern an der Wende zum 16. Jahrhundert warf er vor, ander als sie hätten sich Johannes Nider und Antonius von Florenz auf Autoren der verschiedensten Schulen gestützt und Johannes Gerson verehrt. Selbst im Dominikanerorden wurde Gerhard von Elten damals vorgeworfen, als Inquisitor "sehr eifrig" zu sein.²⁹ Der Provinzial Fabri von Stubach, der von Elten schon 1476 von seinem Amt als Regens in Heidelberg wieder entbunden hatte, suspendierte ihn 1480 von seinem Inquisitorenamt und setzte ihn 1482 förmlich ab. Nachfolger Fabris von Stubachs als Provinzial wurde dann jedoch Jakob Sprenger, 1479 Beisitzer im Prozeß gegen Johann von Wesel.

Eberhard d.Ä. reformierte im Jahr 1480 zusammen mit Johannes Pruser, der inzwischen auch Vikar der reformierten württembergischen Dominikanerinnenklöster geworden war, noch das Dominikanerinnenkloster Offenhausen. Er unterhielt auch seine Bruderschaft mit dem Dominikanerorden weiter. Obwohl Eberhard d.Ä. 1482 seine Residenz nach Stuttgart verlegte, lassen sich in der Folge jedoch keine Kontakte zu den Dominikanerobservanten oder gar eine besondere Förderung des Stuttgarter Klosters mehr nachweisen. Die Tübinger Niederlassung kam nie zustande. Vielmehr prägte Gabriel Biel, der eben 1479 nach Urach kam, jetzt die Reformpolitik des Grafen. Genügen aber die zeitlichen Parallelen und die Äußerungen Geilers, Beckers und Wimpfelings, um den Sinneswandel Eberhards d.Ä. zu begründen? Es erscheint m.E. aus mehreren Gründen wahrscheinlich. Eberhard d.Ä. war bis zum Jahr 1479 ausschließlich mit Dominikanerobservanten

²⁸ Zitat aus RITTER (wie Anm. 27), S.42.

²⁹ MEUTHEN (wie Anm. 9), S. 156.

aus der älteren Wien-Basler Schule zusammengetroffen: mit Fabri von Stubach, dessen Reformkommissar Meyer, Johannes Pruser aus Stuttgart und dem Ulmer Prior Ludwig Fuchs. Der Weselprozeß muß auch in Württemberg den Wandel verdeutlicht haben, der sich in den theologischen Auffassungen der Dominikaner-observanten anbahnte, und den Korporationsgeist, mit dem er vorangetrieben wurde. Geiler von Kaysersberg und Wimpfeling eignen sich auch deshalb als Bezugspunkte für die Einschätzung der Verhältnisse in Württemberg, weil sie als Weltkleriker nicht nur Biels Vorstellungen vom gemeinsamen Leben der Kleriker teilten, sondern auch in der Theologie mit ihm und der ganzen Tübinger Schule übereinstimmten. Geiler vertiefte Biels halbpelagianische, an Ockham orientierte Rechtfertigungslehre, die von einem Zusammenwirken der göttlichen Gnade und dem menschlichen Bemühen ausging, in seinen Predigten und empfahl Biels *Collectorium* zur Lektüre. Entgegen kam Geiler wie Wimpfeling zudem Biels breiter theologischer Ansatz. Beide wandten sich gegen Theologen, die sich allein als Thomisten, Scotisten, Albertisten oder Ockhamisten verstanden. Es ging ihnen um eine Theologie wahrer Frömmigkeit, die nicht im Eifer für die eigene Schulrichtung Werke anderer Autoren verwarf. Biel und seinen Tübinger Kollegen Summenhart schätzt Wimpfeling nicht nur als hervorragende Theologen aus dem Weltklerus, sondern sah bei ihnen seine Forderung nach Lösung von den Schulbindungen in hervorragender Weise erfüllt. Biel, schrieb er, sei Zeuge, daß Scotus in der praktischen Theologie am aufschlußreichsten sei, während Ockham *in speculativis* angenehme und klare Wahrheiten aufstelle.³⁰ Die Lektüreprüfungen in Wimpfeling's Reformschriften für den Weltklerus gingen "quer durch die Fronten"³¹. Wie Ockham, Scotus, Albert und Thomas, die ältere Dominikanerschule mit Nider und Antonius von Florenz oder Marsilius von Inghen, werden auch Biel und Summenhart immer wieder genannt.

An dieser Stelle kann nicht allen Beziehungen im einzelnen nachgegangen werden, auf denen diese Übereinstimmungen beruhten. Zu nennen sind die engen persönlichen Kontakte gerade zwischen Geiler und Biel, die Biels Freund Eggelin Becker in Straßburg vermittelt haben wird. Biel wie Wimpfeling studierten an den Universitäten Heidelberg und Erfurt. Die Erfurter Theologie wirkte nachhaltig auch in Basel, in dessen humanistisch geprägtem Mischklima sich gerade unter den Weltklerikern, aber keineswegs unter Ausschluß der Bettelorden, in der Theologie der schulübergreifende Ausgleich im Zeichen der Seelsorge anbahnte. Geiler von Kaysersberg mit seinem breiten theologischen Spektrum stand hier sowohl mit dem Erfurter Wilhelm Textoris wie mit dem Pariser Heynlin von

³⁰ Jakob Wimpfeling, *De integritate* (wie Anm. 12).

³¹ OTTO HERDING, Probleme des frühen Humanismus in Deutschland, in: Archiv für Kulturgeschichte 38 (1956), S. 344-389, Zitat S. 364.

Stein in engem Kontakt. Geiler war Pleban der Basler Münsterpfarre als Heynlin, damals Seelsorger und Prediger am windesheimischen Stift St. Leonhard, die Predigten des jetzt als Münsterprediger tätigen Textoris mitschrieb und ihn dann während Textoris Wallfahrt ins heilige Land auch in diesem Amt vertrat. Hervorzuheben ist der allen gemeinsame Bezug zu Johannes Gerson, der als "fünfter Kirchenvater" und zugleich "Schutzpatron" der Kanoniker vom gemeinsamen Leben an der Kanzel der Uracher Stiftskirche abgebildet wurde,³² und dessen Apologie und Verkündigung Geiler wie Wimpfeling fast ihr ganzes Leben gewidmet haben. Die Basler Gersonausgabe von 1489 wiederum entstand auch auf Anregung und unter Mitarbeit Heynlins von Stein.

Der Frühhumanismus in Oberdeutschland und gerade am Oberrhein wurde nicht zuletzt von Weltklerikern getragen, denen es neben dem Interesse an antiken und italienischen Autoren, Geschichtsschreibung, National- und Stammesbewußtsein, philologisch fundierter Gelehrsamkeit oder Pädagogik immer auch um kirchliche Reform und eine an der *vita evangelica* ausgerichtete Praxis ging.³³ Humanist und Weltkleriker war auch Eberhards d.Ä. enger Vertrauter Johannes Vergenhans. Als Humanist schrieb er später seine Weltchronik und berief Heinrich Bebel sowie zuvor Johannes Reuchlin nach Tübingen. Als Reformkleriker bezog Vergenhans Stellung gegen die kirchlichen Übel der Zeit und übernahm nach Heynlins Weggang von Tübingen dort auch für einige Jahre das Predigeramt. Auf die Heranziehung eines reformorientierten Klerus und die Pflege der Predigt zielte von Anfang an die Tübinger Theologie, wofür schon die Person Heynlins von Stein steht. Neben der Pariser Schule kam bald auch die Erfurter Theologie zu Wort, die dann nach Biels Übernahme eines Professorenamtes Tübingen maßgebend prägte. Dem breiten theologischen Lehrangebot in Tübingen entsprach von Anfang an die Parität der Wege bei den Artisten als Propädeutikum. Hier machte sich Basler Einfluß geltend. In das Spektrum der in Tübingen gelehrten Theologie konnten die Eberhard d.Ä. seit seiner Jugend nahestehenden Franziskanerobservanten als Scotisten mühelos integriert werden. Auch die Bursfelder, mit denen Eberhard d.Ä. schon seit 1459 die ordensübergreifenden Reformen in seinem Landesteil geplant und durchgeführt hatte, traten mit den Tübinger Universitäts-theologen in Kontakt. Die mahnende Ansprache Konrad Sumenharts auf dem Kapitel der Benediktinerprovinz Mainz-Bamberg im Kloster Hirsau 1493 legt

³² OBERMAN, Werden (wie Anm. 2), S. 68. Zu Gerson zusammenfassend CHRISTOPH BURGER, *Aedificatio, Fructus, Utilitas*. Johannes Gerson als Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris (Beiträge zur Historischen Theologie 70), Tübingen 1986.

³³ HERDING (wie Anm. 12); KRAUME (wie Anm. 12); ERICH MEUTHEN, Charakter und Tendenzen des deutschen Humanismus, in: HEINZ ANGERMEIER u.a. (Hrsgg.), *Säkulare Aspekte der Reformationszeit* (Schriften des Historischen Kollegs Kolloquien 3), München 1983, S. 217-276.

hiervon noch ein spätes Zeugnis ab. Wie die Windesheimer, die Bursfelder und die Kartäuser untereinander, so war auch Biel diesen Reformgruppen schon von seiner Butzbacher Zeit her verbunden. Hinzu kam seit etwa 1472 der Abt Ulrich Kundig von Blaubeuren, der vor seiner Wahl ein Weltpriester mit devoten Neigungen gewesen war. Sein Nachfolger Heinrich Fabri (seit 1475) war dann allerdings weniger Reformler als vielmehr ausschließlich Gefolgsmann Eberhards d.Ä.³⁴ Als ein wesentlicher Schwerpunkt der Kirchenreformpolitik Eberhards d.Ä. zeichnet sich für die Jahre seit 1479 die Förderung der Kanoniker vom gemeinsamen Leben ab. Sie gipfelte in der Gründung von St.Peter Einsiedel, in dem die Kanoniker vom gemeinsamen Leben mit Laien aus dem Adel und dem Bürgertum Württembergs gemeinsam nach den zehn Geboten leben sollten. Dieses "Staatskloster" des wiedervereinigten Württembergs kann als Gegenstück zum Stuttgarter Stift, das die dynastische Tradition verkörperte, als das geistliche Sinnbild der im Zusammenwirken mit den Ständen abgesicherten Landeseinigung gelten. Es stellte zugleich aber auch ein Bekenntnis Eberhards d.Ä. zum Reformkonzept Gabriel Biels dar. Hier ließ Eberhard d.Ä. sich im Gewand der Gemeinschaft von St.Peter begraben, als deren Mitglied er sich fühlte.

Der Versuch, Zusammenhänge zwischen bekannte Fakten zu bringen, um den Ablauf der Ereignisse zu verstehen, bringt die Gefahr mit sich, die Situation der Untersuchungszeit plausibler darzustellen, als sie in Wirklichkeit war. Zur Differenzierung müßten jetzt auch das Verhältnis von Bettelorden und Weltklerus, von Humanismus und Bettelorden und die regionalen Ausprägungen überregionaler Reformverbände wie der Observanzbewegungen der einzelnen Bettelorden, der Kartäuser oder der Bursfelder im einzelnen untersucht werden. Württemberg unter Eberhard d.Ä. würde sich dazu vorzüglich eignen. Wir müssen hier bei der Vereinfachung bleiben. Es scheint nach den Konzilien von Konstanz und Basel gerade in Süddeutschland bei allen Gegensätzen so etwas wie einen Reformkonsens im Geist von Johannes Gerson zwischen dem humanistisch gesonnenen Reformweltklerus und den verschiedenen Reformbewegungen der einzelnen Orden, insbesondere der Melker Reform und der Bursfelder Kongregation bei den Benediktinern, den Kartäusern, aber zunächst auch den observanten Zweigen der

³⁴ Zu den benediktinischen Reformbewegungen in Württemberg u.a. KLAUS SCHREINER, Mönchtum im Geist der Benediktinerregel. Erneuerungswille und Reformstreben im Kloster Blaubeuren während des hohen und späten Mittelalters, in: HANSMARTIN DECKER-HAUFF und IMMO EBERL (Hrsgg.), Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland, Sigmaringen 1986, S. 93-167; Ders., Benediktinische Klosterreform als zeitgebundene Auslegung der Regel, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 86 (1986), S. 105-195.

Bettelorden gegeben zu haben.³⁵ Ein solcher wie immer gearteter Konsens kann auch als Erklärung dafür dienen, daß etwa die Gersonübersetzungen Geilers von Kaysersberg gerade in Franziskanerinnen- und Dominikanerinnenklöstern rezipiert wurden, und daß Reformschrifttum generell ordensübergreifend verbreitet wurde. Diesem Reformideal, das eine Offenheit für devote Vorstellungen zumeist einschloß, fühlten sich die konzilsorientierten Franziskanerobvservanten, die Bursfelder und die Kartäuser in Eberhards d.Ä. Umgebung gleichermaßen verbunden. An ihm orientierten sich aber auch Heynlin von Stein, Konrad Summenhart und insbesondere Gabriel Biel mit seinen Kanonikern vom gemeinsamen Leben. Der Kölner Neuthomismus ließ sich anders als die ältere Wien-Basler Schule der Dominikanerobservanten mit solchen Vorstellungen offenbar nicht mehr vereinbaren. Den Vorstellungen Eberhards d.Ä. entsprachen jetzt doch eher die Augustiner-Eremiten.³⁶ Im April 1479, zwei Monate nach dem Prozeß gegen Johann von Wesel, wies der Ordensgeneral der Augustiner-Eremiten den Provinzial der rheinisch-schwäbischen Provinz an, das Tübinger Kloster zu reformieren und dort ein Studienhaus einzurichten. Daß Graf Eberhard d.Ä. 1483 dann doch die Observanten der sächsischen Kongregation des Ordens nach Tübingen und Württemberg berief, hatte vielfältige Gründe. Anzuführen ist wieder das Vorbild des pfälzischen Kurfürsten in Heidelberg, der 1475 und 1476 die Kongregation mit der Reform der Klöster in Alzey und Heidelberg beauftragt hatte, sowie Eberhards d.Ä. Vorliebe für observante Ordensleute. Wichtig waren aber auch die Beziehungen gerade der sächsischen Kongregation zum Humanismus sowie zum Reformzentrum und zur Universität Erfurt. Biels Vorlieben dürften sich hier mit denen Eberhards d.Ä. und Johannes Vergenhans' getroffen haben.

In Florenz lernten Eberhard d.Ä. und seine Berater 1482 die enge Verbindung der dortigen Augustiner-Eremiten zum Humanismus und zur Akademie des Marsilio Ficino kennen. Zwischen der sächsischen Kongregation und den italienischen Reformkongregationen des Ordens bestanden von Anfang an enge Beziehungen. Die Erfurter Augustiner-Eremiten, die sich 1474 der sächsischen Kongregation anschlossen, hatten schon 1443 erste Reformen durchgeführt und

³⁵ PIUS ENGELBERT, Die Bursfelder Benediktinerkongregation und die spätmittelalterlichen Reformbewegungen, in: *Historisches Jahrbuch* 103 (1983), S. 35-55; JOHANNES HELM-RATH, *Das Basler Konzil 1431-1449. Forschungsstand und Probleme* (Kölner historische Abhandlungen 32), Köln 1987; KRAUME (wie Anm. 12); SCHREINER (wie Anm. 34).

³⁶ DAVID GUTIÉREZ, *Geschichte des Augustinerordens*, Bd. 1 Teil 2, Die Augustiner im Spätmittelalter 1357-1517, Würzburg 1981; ADALBERO KUNZELMANN, *Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten* (Cassiacum 26), Teil 2, die rheinisch-schwäbische Provinz bis zum Ende des Mittelalters, Würzburg 1970; Teil 5, Die sächsisch-thüringische Provinz und die sächsische Reformkongregation bis zum Untergang der beiden, Würzburg 1974.

gehörten zur Studienzeit Biels bereits zu den maßgebenden Kräften im Reformzentrum Erfurt, wobei sie sowohl mit Nikolaus von Kues wie mit den Bursfeldern im Peterskloster zusammenarbeiteten. Ihr Generalstudienhaus an der Universität Erfurt war das wohl führende des Ordens in Deutschland. Die von den Erfurter Augustiner-Eremiten vertretenen philosophischen und theologischen Anschauungen werden trotz intensiver Erforschung freilich nach wie vor unterschiedlich beurteilt. Adolar Zumkeller³⁷, der von einer einheitlichen Lehrtradition des Ordens ausgeht, die von dem thomistischen Aegidius Romanus wie dem zur *via (theologia) moderna* zählenden Gregor von Rimini gleichermaßen beeinflusst wurde, weist einen größeren Einfluß Gregors in Erfurt für das erste Viertel des 15. Jahrhunderts nach, glaubt aber, daß nach 1450 allein die Lehre des Aegidius Romanus in Erfurt maßgebend war. Demgegenüber betonen Heiko A. Oberman und seine Schüler³⁸ eine kontinuierliche Bedeutung Gregors von Rimini für die Erfurter Augustiner-Eremiten. Helmar Junghans hebt die Nähe des Erfurter Augustiner-Eremitenklosters zum Humanismus hervor.³⁹ Berndt Hamm⁴⁰ sieht weder Gregor von Rimini noch Aegidius Romanus als maßgebend an. Vielmehr entwickelten nach Hamm die führenden Theologen des Generalstudiums, Bauer von Dorsten und Paltz, eine Frömmigkeitstheologie, die sich an den Bedürfnissen der Seelsorge orientierte, die Festlegung auf strittige Schulstandpunkte gerade vermied und sich um Ausgleich bemühte. Geht man von dieser Auffassung aus, daß die Theologen der Kongregation eine starre Schulbindung bereits weitgehend aufgegeben hatten, wofür auch das weitere Studienverhalten einzelner Augustiner-Eremiten in Tübingen und Erfurt spricht, dann mußte dies ihre Integration in die Tübinger theologische Fakultät erleichtern. Nicht ohne Bedeutung dürfte zudem gewesen sein, daß fast alle wichtigen Theologen der Kongregation erst in den Orden eingetreten waren, nachdem sie ihr Studium an der Erfurter Artistenfakultät mit dem Magisterexamen abgeschlossen hatten. Auch bei dem ersten von der thüringischen Universität zur theologischen Weiterqualifikation nach Tübingen

³⁷ ADOLAR ZUMKELLER, Erbsünde, Gnade und Rechtfertigung im Verständnis der Erfurter Augustinertheologen des Spätmittelalters, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 92 (1981), S. 39-59; Ders., Erbsünde, Gnade, Rechtfertigung und Verdienst nach der Lehre der Erfurter Augustinertheologen des Spätmittelalters (Cassiacum 35), Würzburg 1984.

³⁸ OBERMAN, Werden (wie Anm. 2) und MANFRED SCHULZE, *Via Gregorii* in Forschung und Quellen, in: HEIKO A. OBERMAN (Hrsg.), Gregor von Rimini. Werk und Wirkung bis zur Reformation (Spätmittelalter und Reformation. Texte und Untersuchungen 20), Berlin 1981, S. 1-126.

³⁹ HELMAR JUNGHANS, Der junge Luther und die Humanisten, Göttingen 1985.

⁴⁰ BERNDT HAMM, Frömmigkeitstheologie am Anfang des 16. Jahrhunderts. Studien zu Johannes von Paltz und seinem Umkreis (Beiträge zur Historischen Theologie 65), Tübingen 1982.

entsandten Augustiner-Eremiten Johannes Nathin handelte es sich um einen derartigen Erfurter Magister, der wie Biel selbst der Tradition der älteren Erfurter *via moderna* verbunden war. Gleichgültig ob Nathin später Biels Theologie ins Erfurter Augustiner-Eremitenkloster trug oder nicht, in jedem Fall ließ er als Regens dort seinen Schüler Luther sowohl Scotus als auch Biel lesen oder zumindest weiter lesen. Welche dieser Faktoren vor allem ausschlaggebend für die Entscheidung Eberhards d.Ä. waren, die Observanten der sächsischen Kongregation nach Tübingen zu berufen, läßt sich ganz präzise nicht voneinander abgrenzen. Verbindungen zum Humanismus und Beziehung zu den italienischen Reformkongregationen, Nähe zum Reformzentrum Erfurt, Verfügbarkeit einer ausreichenden Zahl akademisch geschulter Ordensmitglieder und Qualität des Erfurter Generalstudiums, pastoraler Ansatz und Offenheit in Theologie und Philosophie über die eigene Ordensschule hinaus, Reformbegriff und Prestige der Observanten dürften gleichermaßen eine Rolle gespielt haben. Die Entscheidung wird auch dadurch erschwert, daß sich die historische Forschung mit den entsprechenden Positionen der Augustiner-Eremiten der rheinisch-schwäbischen Provinz für den fraglichen Zeitraum zwischen 1470 und 1500 noch kaum beschäftigt hat. Fest steht, daß Gabriel Biel sich auch persönlich für die Reform des Augustiner-Eremitenklosters Esslingen durch die sächsische Kongregation einsetzte und neben seinen Tübinger Kollegen auch den Vikar der Kongregation Andreas Proles in theologischen Zweifelsfragen konsultierte. Gute Beziehungen unterhielt Biel übrigens auch von Anfang an zu den Tübinger Franziskanerobservanten.

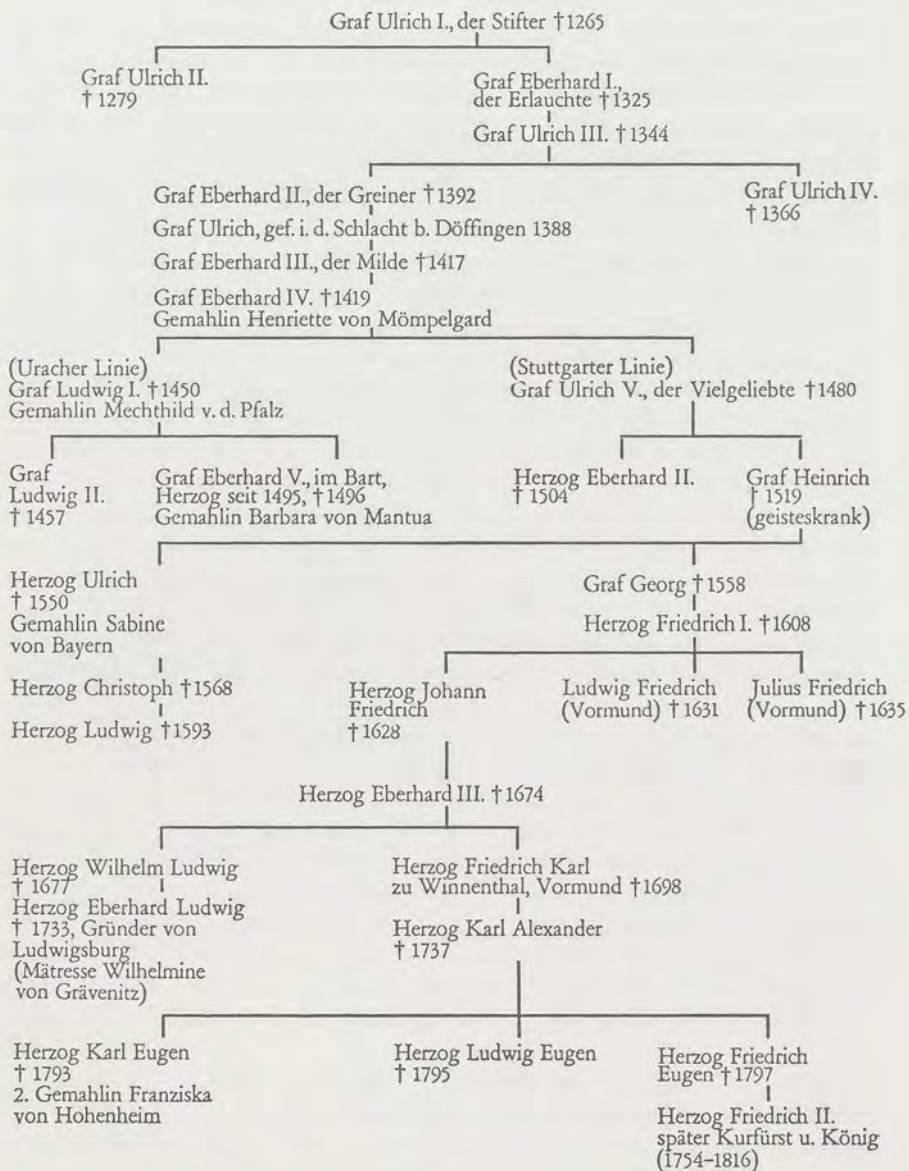
Die Universität Tübingen wurde, auch was ihre theologische Fakultät anging, nicht nur als Institut zur Beförderung der Frömmigkeit gegründet. Ebenso war Eberhards d.Ä. Klosterreformpolitik, wie Dieter Stievermann⁴¹ gültig nachgewiesen hat, auch von den machtpolitischen Interessen des frühmodernen Territorialstaates bestimmt, der sich die Klöster durch Einflußnahme zu integrieren suchte. Religiöses Konzept und Herrschaftsanspruch stellten im 15. Jahrhundert jedoch keinen Widerspruch dar, sondern waren die Gegenseiten der gleichen Medaille: beide dienten den Interessen des Landes. Schließlich tangierte die von Eberhard d.Ä. angestrebte Landeseinung, für die er seinen Onkel Ulrich wie dessen Sohn Eberhard d.J. zu gewinnen suchte, stets auch die Kirchenreformpolitik in Württemberg.

Sinn dieses Referats war es aufzuzeigen, wie eng Eberhard d.Ä. und seine Berater Kirchenreformpolitik, Frömmigkeitsvorstellungen und Universitätsgründung aufeinander abstimmten. Die Berufung der Kanoniker vom gemeinsamen Leben nach Urach, die an der Universität gelehrte Theologie, die temporäre

⁴¹ Wie Anm. 7.

Zusammenarbeit mit den Dominikanerobservanten aber auch das Ausscheiden dieses Ordens aus den Tübinger Universitätsplänen stimmten wenigstens im Grundsatz nahtlos mit einem Reformkonzept überein, das sich schon in Eberhards d.Ä. ersten Regierungsjahren durch die Zusammenarbeit mit den benediktinischen Reformbewegungen, den Kartäusern und den Franziskanerobservanten ausgebildet hatte. In ihm spielten die Reform aller Klöster, devote Vorstellungen aber auch die Verbesserung der Seelsorge des Weltklerus gleichermaßen eine wichtige Rolle.

Stammtafel der Grafen und Herzöge von Württemberg



Aus: Karl Weller und Arnold Weller, *Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart und Aalen*. Theiss, 7. Auflage 1972, S. 364.